



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Biologische Ethik und Politik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Biologische Ethik und Politik



Am 1. Januar 1900 haben die Professoren Haeckel in Jena, Conrad in Halle und Fraas in Stuttgart bekannt gemacht, daß ihnen 30 000 Mark zur Verfügung gestellt worden seien, die für die besten Bearbeitungen der folgenden Preisfrage gezahlt werden sollten: „Was lernen wir aus den Prinzipien der Deszendenztheorie in Beziehung auf die innerpolitische Entwicklung und die Gesetzgebung der Staaten?“ Von den sechzig eingegangenen Arbeiten sind acht prämiert worden (die gestiftete Summe war mit Rücksicht auf die große Zahl der Bewerber erhöht worden). Den ersten Preis hat der Münchner Arzt Dr. Schallmayer erhalten. Der Verfasser der unten genannten Philosophie der Anpassung ist einer der mit dem zweiten Preise belohnten, und die im 28. Heft besprochene Politische Anthropologie von Dr. Woltmann gehört zu den an dritter Stelle prämierten Schriften. Der zuletzt genannte hat sein Werk selbst herausgegeben. Die übrigen sieben und drei der nicht prämierten Schriften werden als ein Sammelwerk veröffentlicht, dessen Redaktion Professor Ziegler übernommen hat.*)

Maßat entwickelt zuerst eine Ethik, aus dieser dann das Recht und den Staat. Seine Ethik und Rechtslehre sind gut idealistisch, und seine Politik ist idealistisch und praktisch zugleich. Er weist alle sozialistischen und anarchistischen Phantastereien ab, stellt mit gesundem historischem Sinn in einem kurzen Überblick die Entwicklung der Staaten dar, zeigt, daß das, was wir heute Staat nennen, keineswegs uralte, sondern ein ziemlich junges Gewächs ist, entwickelt verständige Ansichten über das Verfassungsleben, hebt als wichtigste Funktion des Staates den Schutz seiner Angehörigen hervor, verspottet Virchow's Abrüstungsantrag, wie sich gebührt, und spricht sehr vernünftig über den Volkswillen, den er einen ganz phantastischen Begriff nennt. Weniger erbaut werden manche Staaterhaltende sein von seiner Beurteilung des Erbrechts.

*) Natur und Staat. Beiträge zur naturwissenschaftlichen Gesellschaftslehre. Eine Sammlung von Preisschriften, herausgegeben von Professor Dr. H. C. Ziegler in Verbindung mit Professor Dr. Conrad und Professor Dr. Haeckel. Erster Teil, enthaltend: Einleitung von Professor Dr. Ziegler; 2. Philosophie der Anpassung mit besondrer Berücksichtigung des Rechtes und des Staates von Heinrich Maßat, Direktor der Landwirtschaftsschule in Weilburg an der Lahn. Jena, Gustav Fischer, 1903. — Sittlichkeit und Darwinismus. Drei Bücher Ethik von B. Carneri. Zweite, überarbeitete Auflage. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller, 1903. — Aus zuverlässiger Quelle erfahren wir, daß sich Professor Haeckel an der Begutachtung der Preisschriften nur wenig beteiligt hat und mit den Entscheidungen der Mehrheit der Preisrichter nicht einverstanden ist, darum die Verantwortung für diese ablehnt. Aus derselben Quelle erfahren wir, daß der Spender des Geldes Krupp gewesen ist.

„Wenn sich Rechte, namentlich politische Rechte, in bestimmten Familien vererben, so ist das hauptsächlich deswegen für den Staat schädlich, weil diese Vererbung den Familien als Mittel zur Erhaltung und Vermehrung ihrer Macht und ihres Reichthums, also zur Verfolgung von Sonderinteressen dient; und Sonderinteressen sind immer gegen das Interesse des Staates. Nur eine Familie kann, wenn sie ihr Interesse recht versteht, kein Sonderinteresse verfolgen, das ist die regierende Dynastie; für sie fällt ihr wahres Interesse mit dem Interesse des Staates zusammen. Und so sehen wir denn gerade die Dynastien, welche ihr und des Staates gemeinsames Interesse recht verstanden haben, voran die Hohenzollern von der Zeit des Großen Kurfürsten an bis auf die sozialpolitische Gesetzgebung Bismarcks und die Steuerreform Miquels, sich gegen die Vererbung von Rechten wenden, während andre, wie die Bourbonen, sich mit den Interessen der erblich Privilegierten verbünden und daran zugrunde gehn. Es ist demnach eine der größten Thorheiten der radikalen Parteien, wenn sie ihre Bestrebungen in erster Linie gegen die erbliche Monarchie richten, die sonstige Vererbung von Rechten aber außer acht lassen. Das heißt Mücken seihen und Kamele verschlucken. . . . Der Satz bleibt bestehen: die Vererbung von Rechten ist kein staatenbildendes und staaterhaltendes Prinzip, sondern ein vorstaatliches Prinzip, das der Staat vorfindet und daher zunächst übernehmen muß, das er aber immer weiter zurückbilden muß und zurückbilden kann, je weiter er in der Entwicklung seiner Organisation voranschreitet.“ Zurzeit sind wir nach des Verfassers Ansicht auf der sechsten Entwicklungsstufe, beim Staatssozialismus angelangt. Auf der siebenten wird das Erbrecht abgeschafft werden. „Das Problem, unter Wahrung der individuellen Freiheit und Selbstverantwortlichkeit doch den Schwächern im wirtschaftlichen Kampfe zu schützen, und bei jedem Gegensatz zwischen Gesamtwohl und Einzelinteresse unbedingt das zweite dem ersten unterzuordnen, wird ohne eine weitere Rechtsausgleichung nicht lösbar sein. Der Kern dieses Problems ist die Wahrung der Selbstverantwortlichkeit; die aber läßt sich nicht wahren, so lange einzelne durch erbliche Besitzvorrechte soweit vor dieser Verantwortlichkeit geschützt sind, daß sie sich in sehr hohem Grade der Trägheit und dem Leichtsinne hingeben dürfen, ohne fürchten zu müssen, der Auslese zu verfallen. Der Staat und das Reich werden es je länger je weniger ruhig mit ansehen können, daß große Summen in der sinnlosesten Weise verschleudert werden, während es ihnen für ihre großen Aufgaben an allen Ecken und Enden fehlt.“ Den Privilegierten werde das Aufgeben ihrer Vorrechte durch einen historischen Rückblick erleichtert werden. Der Ritter des fünfzehnten Jahrhunderts habe sein Fehderecht, der Adel des siebzehnten seine landständischen Vorrechte, der Rittergutsbesitzer, der Zünftler des neunzehnten seine grundherrlichen oder gewerblichen Vorrechte zwar nicht ohne Sträuben, aber schließlich ohne allzu großes Herzeleid aufgegeben, weil er fand, daß sich seine Lage durch die Veränderung nicht verschlechtert sondern verbessert habe. „Der Ritter sah, daß er im neuen Staate ohne Fehderecht sichrer war als früher; der Adel erkannte, daß die Staatsgeschäfte ebensogut und besser erledigt wurden, wenn nicht mehr jeder Landstand hineinredete; der Gutsbesitzer und der Gewerbtreibende des

neunzehnten Jahrhunderts sahen Landwirtschaft und Gewerbe einen ungeahnten Aufschwung nehmen. Ganz ebenso wird es jetzt gehn. Die Leistungen des Reiches und der Staaten sind bereits jetzt so großartig und werden es immer mehr werden, daß es immer weniger nötig sein wird, ein reicher Mann zu sein, um leidlich angenehm zu leben.“ Dagegen wird mancherlei eingewandt werden, unter andern, daß heute zu einem gesicherten und angenehmen Leben nicht weniger sondern mehr Vermögen nötig ist als früher, daß auf dem Millionärssohn eine weit schwerere Verantwortung lastet als auf dem Arbeitersohn, dem der Zwang der Verhältnisse eine so enge Marschroute vorzeichnet, daß für freie Selbstbestimmung sehr wenig Raum und Gelegenheit übrig bleibt, daß die Verantwortlichkeit jenes selbst dann noch sehr groß erscheint, wenn man von den höhern Pflichten, die der Reichtum auflegt, ganz absieht, und daß ein Erbe, der ein Dummkopf oder liederlich ist, gewöhnlich verarmt und der Auslese ganz gründlich verfällt. Jedoch auf die Einzelheiten dieser Politik wollen wir nicht eingehn, sondern begnügen uns damit, zu konstatieren, daß sie von den meisten Mitgliedern der bürgerlichen Parteien im allgemeinen gebilligt werden wird.

Was nun aber den Zusammenhang der Politik und der Moral Magatz mit seiner Biologie (und Physik) betrifft, so müssen wir ihm ungefähr dasselbe sagen, was wir Woltmann gesagt haben: Deine Ethik ist gut, deine Politik ist gut, deine Biologie ist interessant und deine Physik ist plausibel, aber daß deine praktische Philosophie mit der theoretischen logisch zusammenhinge, bildest du dir bloß ein; Stammler, gegen den du soviel polemisiert, hat Recht, wenn er auf die Frage, was wir aus der Deszendenztheorie für die Politik lernen können, die kurze Antwort gibt: Nichts! Und wir können uns dieses mal sogar noch auf das Geständnis berufen, das die Prüfung der Preisschriften dem Berichterstatter, Professor Ziegler, abnötigt. „Wenn wir die ganze Reihe der eingesandten Arbeiten überblicken, so sehen wir, wie verschiedenartig die praktischen Folgerungen sind, die man aus den Prinzipien der Deszendenztheorie abgeleitet hat. Nahezu alle politischen Richtungen sind vertreten mit Ausnahme der ultramontanen. Daraus geht hervor, daß keine der bestehenden politischen Parteien das Recht hat, ihre Prinzipien als die Konsequenzen der Deszendenztheorie hinzustellen, wie dies manche Sozialdemokraten in populären Schriften zu tun versucht haben.“ So ist's! Mit jeder beliebigen Naturphilosophie verträgt sich jede beliebige Politik, jede beliebige Moral und Unmoral; was die logisch sein sollende Verbindung herstellt, das ist nicht der tatsächliche Zusammenhang, sondern die Einbildung der Philosophen, sie hätten eine das ganze Universum umfassende folgerichtige Weltansicht, und ihr Bedürfnis, ihre Moral vor ihrer Naturphilosophie, und ihre Naturphilosophie vor ihrer Moral und — vor der Moral des Publikums und der herrschenden Mächte zu rechtfertigen. Wie unbequem den Gelehrten die Tatsache wird, daß sich die Sozialdemokraten rühmen, die einzigen zu sein, die den Mut hätten, aus der modernen Wissenschaft die praktischen Folgerungen zu ziehn, läßt das Geständnis Zieglers deutlich durchblicken. Ein Geständnis nennen wir es, weil damit die gestellte Preisfrage im Sinne Stammlers

beantwortet, die politische Anthropologie oder biologische Politik als ein Nüding, als eine leere Einbildung ein für allemal abgetan ist.

Magat ist jedoch ein so origineller Denker, daß es sich trotzdem lohnt, bei seinen sehr scharfsinnigen und gründlichen Untersuchungen einen Augenblick zu verweilen. Er entwickelt zunächst eine Wertlehre als Grundlage der Ethik. „Der Wert eines Menschen hängt »in erster Linie« von seiner Gesinnung, d. h. dem Inhalt oder der Richtung seines Willens ab. Der Wille ist um so wertvoller, je wertvoller das ist, worauf er sich richtet. Das Wertvollste ist die in der Welt vorhandne Wertsumme. Wenn ein Mensch die Erhaltung und Vermehrung der Wertsumme will, so ist er ein guter Mensch, und sein Wille ein guter Wille; wenn er dagegen die Verminderung der Wertsumme will, so ist er ein schlechter Mensch, und sein Wille ist ein böser Wille.“ Nun vermögen wir zwar nicht zu erkennen, ob eine bestimmte einzelne Handlung die Wertsumme vermehrt oder vermindert. Aber so viel sehen wir, daß die Wertsumme vermindert werden muß, wenn die Menschen gegeneinander handeln, weil dann die Wirkungen ihrer Handlungen einander aufheben, daß dagegen übereinstimmendes Handeln aller die Wertsumme vermehren muß. Damit ist der kantische Grundsatz gerechtfertigt, jeder solle so handeln, daß seine Handlungsweise zum allgemeinen Gesetz erhoben werden könne. So zu handeln ist strenge Pflicht. Demnach sind Handlungen gut, die allgemein geübt werden können; dieses Gute kommt auf dem Wege der Anpassung und der Vererbung zustande und gelangt auf demselben Wege zum Siege, indem das Nichtangepasste ausgeschieden und vernichtet wird. Gegen diese Begründung der Ethik ist nun unter anderm dasselbe einzuwenden, was unzähligemal gegen Kants kategorischen Imperativ, besonders auch von Hegel, eingewandt worden ist, daß sein Pflichtbegriff nur formal ist und keinen Inhalt hat. Denn welche Handlungen ohne Schaden für die Menschheit zum allgemeinen Gesetz erhoben werden können, wissen wir so wenig, wie wir die Wertsumme der Welt kennen und die Mittel, mit denen sie vermehrt werden kann. Ob Wohltätigkeit in gewissen Formen, ob die gelassene Erbuldung oder die energische Abwehr von Beleidigungen, zur allgemeinen Gewohnheit geworden, mehr Nutzen stiften oder mehr Schaden anrichten, darüber streiten bis heute die Theoretiker und die Praktiker sogar innerhalb ein und derselben, auch innerhalb der kantischen Schule, und wer sich im Leben umsieht, der muß sagen: Handlungsweisen, die zum unbeschränkt allgemeinen Gesetz erhoben werden könnten, gibt es überhaupt nicht. Eines schickt sich nicht für alle, und auch für verschiedene Zeiten, Orte, Landschaften, Stände paßt nicht dasselbe; man erlaubt z. B. nicht jedem Ochsen, sich auf Zeus-Bismarck zu berufen. Wir kennen als wertvolle Objekte nur: den Menschen und das Gute in ihm. Dieses Gute in ihm finden wir in seinen natürlichen Kräften, vorzüglich aber in seinen sittlichen Ideen und Neigungen. Wer nicht an den Wert des einzelnen Menschen glaubt, wer auch nicht an die ewigen und unwandelbaren sittlichen Ideen als etwas im Menschengemüte Gegebenes, der Erklärung und Ableitung weder Fühiges noch Bedürftiges glaubt, der muß auf seine Moral bis zum jüngsten Tage warten, denn früher wird er das „Prinzip,“ aus dem er sie

ableiten will, den Weltzweck, die Wertsumme, oder wie es sonst heißen mag, nicht kennen lernen. Der gewöhnliche gute Mensch begnügt sich damit, Wohlwollen und Gerechtigkeit zu üben, wahrhaft zu sein und seine Begierden durch die Vernunft zu zügeln, d. h. die uralte Moral zu üben, an der, wie Buckle richtig bemerkt hat, alle Religionen und philosophischen Systeme nichts ändern können und niemals etwas ändern werden, wenn auch die Anwendung der feststehenden Grundsätze je nach Umständen verschieden ausfällt, und der Einzelne je nach dem Grade seiner Erkenntnis seine Pflichten bald verständiger bald unverständiger erfüllt.

Auch das Christentum hat nun zwar am unveränderlichen Inhalte der Ethik nichts geändert, sie aber für jedermann zur Philosophie oder zu einem Bestandteil seiner Philosophie erhoben, indem es ihm Gott als das absolut Wertvolle vorstellt, worin alle Einzelwerte: die zu einem vollkommenen und seligen Leben bestimmten Menschenseelen, eingeschlossen seien, woraus folge, daß man sich bei der Erfüllung seiner Pflichten nicht ausschließlich seinen persönlichen Antrieben hinzugeben, sondern gewisse in Geboten formulierte Regeln zu befolgen habe, die auf die Herstellung einer allgemeinen Ordnung gerichtet sind. Denn die Moral hängt allerdings mit dem allgemeinen Nutzen zusammen, wenn uns auch der größte Teil des Zusammenhangs verborgen bleibt, und der irdische Bestand des Menschengeschlechts vielleicht durchaus nicht durch alle moralisch guten, ja manchmal mehr durch moralisch schlechte oder böse Handlungen gestützt und gefördert wird. (1. Mose 50, 20.)

Magat ist übrigens scharfsichtig genug, zu erkennen, „daß, wie man gesehen hat, die Wertethik keineswegs aus der Deszendenztheorie abgeleitet ist, daß vielmehr die Übereinstimmung der Prinzipien beider sich immer erst am Schlusse jedes Abschnitts ergeben hat,“ d. h. daß zwischen den unabhängig voneinander bestehenden und erkannten ethischen und den Naturerscheinungen Analogien hervorgehoben worden sind, die ja in der Tat auch vorkommen. Den Weg zur Politik bahnt sich dann Magat durch die Ermittlung des Begriffs der Anpassung nicht sowohl auf dem biologischen als auf dem physikalischen Wege, denn er führt auch die Biologie auf die Physik, genauer gesprochen auf die Mechanik, und zwar auf die von Heinrich Herz zurück. Der für Magat wichtigste der von dem berühmten Physiker formulierten Grundsätze lautet: Jedes System materieller Punkte führt seine Bewegungen auf dem kürzesten Wege, in der kürzesten Zeit, mit dem kleinsten Aufwand von Energie und mit dem kleinsten Zwange aus, soweit es daran nicht durch innere oder äußere Ursachen gehindert wird. Daraus leitet nun Magat den Begriff der Anpassung ab. „Ein System hindert oder stört ein andres, wenn es dieses nötigt, seine Bewegungen auf längerem Wege, in längerer Zeit, mit größerem Aufwand an Energie und mit größerem Zwange auszuführen. Ein System fördert ein andres, wenn es dieses veranlaßt, seine Bewegungen auf kürzerem Wege, in kürzerer Zeit, mit kleinerem Aufwande an Energie und mit kleinerem Zwange auszuführen. Zwei Systeme passen um so mehr zusammen, je weniger sie einander stören oder hindern, und je mehr sie einander fördern.“ Je vollkommener benachbarte Systeme aneinander angepaßt sind, desto weniger

Störungen und Zusammenstöße kommen vor, desto mehr ist die Gefahr der Auflösung des einen oder des andern ausgeschlossen, desto dauerhafter sind sie also, und wie Ostwald, der Begründer des Energismus, weise bemerkt: „von den Formen der Organismen dauern die am längsten, die am dauerhaftesten sind.“ Magat überträgt nämlich das Herzische Gesetz der Mechanik auf die Biologie und erklärt aus ihm alle Erscheinungen des organischen und des sozialen Lebens. Er zeigt, wie durch die Einwirkung der nach Anpassung strebenden Systeme aufeinander chemische Verbindungen und Zersetzungen, Organe und lebendige Organismen entstehen. Das heißt, er glaubt es gezeigt zu haben, es wird aber wohl den meisten denkenden Lesern so gehn wie uns: wir vermögen das nicht zu sehen, was er gezeigt zu haben glaubt. Wer den streng wissenschaftlichen Beweis dafür haben will, daß die Entstehung der Organismen auf rein mechanischem Wege undenkbar ist, der lese die Abhandlung: Mechanismus und Vitalismus in der modernen Biologie, die Eduard von Hartmann soeben im zweiten und dritten Heft des neunten Bandes des von Dilthey und Zeller herausgegebenen Archivs für systematische Philosophie veröffentlicht hat; dem Philosophen brauchte man ja nicht zu glauben, aber den Botanikern, Zoologen und Biologen der letzten zwanzig Jahre, die er der Reihe nach vorführt, wird man schon glauben müssen. Sie winden sich alle, einer nach dem andern, aus dem Netze heraus, in das sie die darwinische Lehre eingesponnen hatte, und bekennen, daß ohne eine über die mechanischen Kräfte hinausreichende, planmäßig wirkende Kraft nicht auszukommen ist. Magat, der sich mit Händen und Füßen gegen die Teleologie sträubt, der gegen alle Teleologen polemisiert, der glaubt, die Teleologie führe unvermeidlich zur Sozialdemokratie, und jedes Ideal verlocke zu unpraktischer Schwärmerei, dieser Schwärmer für reine Mechanik ist zwanzig Jahre hinter der Zeit zurück.

Wie wunderbar, daß ein so scharfsinniger Mann eine so ungereimte Philosophie aushecken kann! Daß Anpassung zu den Erscheinungsformen gehört, die wie Polarität, Anziehung und Abstoßung, Bewegung, Bindung und Lösung durch das ganze körperliche und geistige Universum hindurch gehn, hat man seit alten Zeiten erkannt; aber eine dieser Erscheinungsformen zum Gott Schöpfer machen zu wollen, der alles bewirkt, das ist ein kindliches Unternehmen. Für die reine Mechanik gilt das Herzische Gesetz ohne Zweifel, und wir sehen ein: wenn die Stoffmassen einerseits einander anziehen, andererseits das Streben haben, in der einmal angenommenen Richtung geradlinig fortzuzugleiten, so konnte nichts anderes herauskommen, als eben die Sonnensysteme mit den elliptischen Bewegungen ihrer Planeten, und jedes solche System muß so lange dauern, als es nicht von einem einbrechenden System oder durch ein Übergewicht der einen der beiden vorläufig im Gleichgewicht stehenden Kräfte über die andre zerstört wird. Wir sehen zwar nicht ein, was es diesen großen Kugeln für ein Vergnügen machen kann, wie wahnsinnig umeinander herum zu rennen (müssen sie es tun, weil es Gott so eingerichtet hat, daß auf einigen von ihnen Geschöpfe leben können, ist's was anderes), aber wenn sie nun einmal so sind, dann hat es mit der Anpassung und der Bewegungs-

ökonomie in den Sonnensystemen seine Richtigkeit. Dagegen sehen wir schlechterdings nicht ein, wie Sauerstoffatome dazu kommen, sich mit solchen Bewegungen, deren Abschluß anorganische Verbindungen sind, nicht mehr zu begnügen, sondern mit Wasserstoff, Kohlenstoff und Stickstoff organische Verbindungen einzugehn. Wenn von kürzerm Wege, kürzerer Zeit, geringerem Kraftaufwand und kleinerem Zwange gesprochen werden soll, so muß doch gefragt werden: Wozu? Für Leute, die ohne Zweck hummeln, ist kein Weg und keine Zeit zu lang, und daß die Atome, wenn sie eine Eiweißzelle bilden, in kürzerer Zeit in ihre Endstellung hineinkommen, als wenn sie bloß unorganische Kohlen Säure gebildet hätten, das müßte uns doch erst vorgerechnet werden. Die Anpassung soll den dauerhaftesten Bestand erstreben! Bitte um Entschuldigung! Erstreben setzt ja Absicht, Zweck und Ziel voraus, ist also verboten! Sagen wir also: Das soll dauern, was der den Atomen innewohnende Bewegungsantrieb am besten für einander angepaßt hat. Aber dann ist ja der Übergang zum Organischen ein für allemal versperrt! Denn die unorganischen Verbindungen sind die dauerhaftesten, auf absolut vollkommener Anpassung beruhenden, die organischen sind die wandelbaren, leicht verletzlichen, zerstörbaren, rasch der Auflösung verfallenden. Der kohlen saure Kalk im Innern der Berge liegt seit Jahrtausenden unverändert da, dagegen der phosphorsaure Kalk in unsern Zähnen! ach du lieber Himmel! Vom Zellgewebe und andern feinen und weichen Teilen der organischen Geschöpfe, von diesen selbst, deren viele kaum einen Tag leben, gar nicht zu reden! Hätte nicht eine nach Zwecken handelnde mächtige Intelligenz die Atome gezwungen, ihnen selbst wäre es nicht eingefallen, etwas von ihrem Standpunkt aus so unzumutbares — bitte um Entschuldigung, aber es ist wirklich schwierig, von einer aus lauter Zwecken und Mitteln gewebten Welt zu sprechen, ohne das Wort Zweck zu gebrauchen —, etwas so kausalitätswidriges, so ursachloses, so sich gegen die mechanische Ursachenverkettung auflehndes zu tun, wie die Schaffung der Organismen ist. Innerhalb des Reichs dieser wiederholt sich die Ursachwidrigkeit, denn wie wir schon oft hervorgehoben haben, die niedrigsten Organismen sind die dauerhaftesten, und Darwin selbst hat gestanden, er könne nicht einsehen, was es für ein Vorteil für einen Wurm sein könnte, höher organisiert zu sein. Um noch einmal an die Bienen und die Wespen zu erinnern: so gut wie sich die Wespen als Wespen erhalten haben, die heute noch leben, würden auch die unverändert fortbestanden sein, die sich in Bienen verwandelt haben, wenn nicht die Intelligenz, die den Menschen Honig und Wachs bereiten wollte, ihre Verdauungswerkzeuge, ihre Zeugungsorgane und ihre Gliedmaßen umgebildet hätte. Bloße Kausalität hätte für sich allein niemals über das Unorganische und innerhalb des Organischen niemals über die untersten Stufen hinausgeführt.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir auch noch Magatz Versuch prüfen, das geistige Leben: das Lernen, die Entwicklung der Ethik und des Staates in das Anpassungsschema hineinzupressen. Was bei lauter Anpassung und nichts als Anpassung für die Gesellschaft herauskommt, haben wir schon oft gesagt. Vor allen Völkern zeichnen sich die Chinesen dadurch aus, daß sie

es in der Anpassung am weitesten gebracht haben, und die sind nicht unser Ideal. Ideal ist freilich nach Mağat ein Unbegriff, den man nicht brauchen kann, aber nach dem Zeugnis der Weltgeschichte ist alles Große und Gute durch das Streben nach Verwirklichung von Idealen zustande gekommen. Wenn alle Menschen immer so ideallos und ihrem Milieu so vollkommen angepasst wären, wie die heutigen Bewohner der Londoner Slums es sind, so hätte niemals höhere Kultur entstehen können. Diese ist geschaffen worden von Menschen, die eher alles kurz und klein geschlagen oder sich selbst entleibt als sich unwürdigen Lebensbedingungen angepasst hätten, und die, wo solche eintraten, entweder sie bekämpften oder auswanderten. Aller Kulturfortschritt vollzieht sich bei den Völkern, in deren Schoße beständiger Kampf wütet, wo also dem Zwange zur Anpassung allseitig widerstrebt wird, nicht bei den gedulbigen Chinesen, die es im Anpassen zur Virtuosität gebracht haben. Es klingt ja ganz plausibel und wird sogar manchem Idealisten erbaulich klingen, wenn Mağat nicht als Ziel — Ziele gibts ja nicht! —, aber als ein die schönsten Aussichten eröffnendes Ergebnis der heutigen Entwicklung die stetig zunehmende, mehr und mehr alle Einzelnen einfangende und einspinnende Tätigkeit des Staates und die Häufung der Pflichten hinstellt. Das Leben werde mehr und mehr Rechtsleben. Rechtsverhältnisse seien dann gerecht, wenn die Rechte und Pflichten auf beide Seiten gleichmäßig verteilt seien, sodaß keiner mehr zu leisten habe als sein Kompaktant. Je gerechter und je umfangreicher sie seien, d. h. je mehr Pflichten sie auflegten, desto vollkommener sei die Anpassung, desto verbürgter die Dauer der Verhältnisse. Je zahlreicher in einer Rechtsordnung die Pflichten und die Rechte, und je gleichmäßiger beide verteilt sind, desto mehr werde die äußere Gewalt durch die innere ersetzt, mit der sich die Anpassung selbst erhalte. Aber so wenig man die Vorteile und die Annehmlichkeiten eines solchen Zustands leugnen kann (den übrigens nicht irgendwelcher sittlicher oder intellektueller Fortschritt, sondern die Anhäufung der Menschen auf engem Raume und die den Zwang erleichternde Verkehrstechnik ganz mechanisch — hier tritt die Mechanik in der Tat einmal in Wirksamkeit — erzeugt), so dürfen wir doch auch seine Schattenseite: die Verkümmern der Persönlichkeit durch äußerste Einschränkung der Selbständigkeit, die Mağat freilich nicht zugeben will, nicht übersehen. Auch das ist richtig, daß die Gerechtigkeit erst aus Ungerechtigkeit entsteht (die Parallele mit dem Entstehen des Bewußtseins aus Unbewußtem bei Mağat ist falsch), aber nicht in der Weise, daß ehemals lauter Ungerechtigkeit geherrscht hätte, heute aber durch Anpassung die Gerechtigkeit hergestellt worden sei. Sondern es könnte weder der Begriff der Gerechtigkeit noch sie selbst vorhanden sein ohne ihr Gegenteil; das Wort Gerechtigkeit hätte gar keinen Sinn, wenn in der Wirklichkeit keine Ungerechtigkeiten vorkämen. Aus deren Bekämpfung entspringt die Gerechtigkeit täglich aufs neue, und darum sind beide entgegengesetzten Eigenschaften und Zustände immer vorhanden gewesen und werden bestehn bleiben, so lange es Menschen auf Erden gibt. Eine vollkommen gerechte Weltordnung würde eine große Maschine und die vollkommen gerecht handelnden Menschen darin würden Maschinenteile sein oder solche Automaten

wie die Arbeitsbienen. Ein Reich der Gerechtigkeit, wo es keine Ungerechtigkeit gibt, ein Reich der vollendeten Anpassung oder, wie man ehemals lieber sagte, der vollkommenen Harmonie und des ewigen Friedens, dessen Bürger durch die Anpassung ihre Persönlichkeit nicht einbüßen, kann, wenn es überhaupt möglich ist, nur unter ganz andern Daseinsbedingungen gedacht werden, von denen wir keine Vorstellung haben; der christliche Glaube verlegt es deshalb mit Recht ins Jenseits.

Carneri behauptet, die Gerechtigkeit sei schon verwirklicht in der Welt und sei es immer gewesen (S. 362 bis 363). Wenn er die Schilderung der Lage kleiner lombardischer Ackerbauflaven lasse, die nach Nummer 248 der Frankfurter Zeitung die Ärzte entwerfen, deren Spezialität die Pellagra ist, und daneben die Schilderung des Lebens und Treibens der Sommerfrischlerinnen am Bosporus in Nummer 634 der Schlesischen Zeitung, so würde er diese Ansicht nicht aufrecht zu erhalten vermögen, denn er ist ein edler Mensch, den man schon lieb gewinnt, wenn man nur die rührende Zueignung seines Buchs an seine Frau liest. Seine Moralpredigten würden jede Kanzel zieren, und zwischen seinem und unserm Idealismus ist — bis auf die beiderseitige Ansicht von der Entstehung der Ideale — gar kein Unterschied. „Wer das, was die Tätigkeit des Geistes erhöht und erweitert, und die diesem Grundsatz [?] entsprechenden Sittengesetze nicht als gut erkennt und den Blutdurst des Wilden höher stellt als den Wissensdurst des Gebildeten, der hat so wenig ein Recht, über Ethik mitzureden, wie der einen Anspruch auf ein ästhetisches Urteil erheben darf, der einen Hamlet nicht schön findet, oder die Göttin Sima der mediceischen Venus vorzieht.“ Er preist die platonischen Ideen des Wahren, des Schönen und des Guten und erklärt den sittlich freien Menschen für das ethische Ideal. Wie kommt nun dieser Mann dazu, die Teleologie zu verwerfen und seine Ethik auf den Darwinismus zu gründen? Durch sein Vorurteil gegen den „anthropomorphen“ Gott des Christentums und durch die ganz unbegründete Einbildung, die christliche Moral sei ein unlogisches Konglomerat von Vorschriften und noch dazu mit ihren Drohungen und Verheißungen bloß auf die niedrige Selbstsucht des Menschen berechnet. Er verwirft demnach das „Soll“ und will seine Moral auf das gründen, was ist; dieses aber habe Darwin richtig beschrieben. Das konnte einer im Jahre 1870, wo Carneris Buch erschienen ist, allenfalls glauben; heute nicht mehr. Sein körperliches Befinden hat ihm verwehrt, bei der Veranstaltung der vorliegenden zweiten Auflage „nochmals die Feile zu ergreifen“; so wird er denn auch die weitere Entwicklung der Deszendenztheorie, die mit allem spezifisch Darwinischen so ziemlich ausgeräumt hat, nicht haben verfolgen können; hätte er es gekonnt, so würde er wohl bemerkt haben, daß gröbere Werkzeuge als eine Feile nötig gewesen wären. Strenge Logik ist übrigens nicht seine starke Seite, und so hat er es denn fertig gebracht, eine den Gattungsbegriff vernichtende Naturphilosophie zur Begründung der platonischen Ideenlehre, die auch nach ihm zunächst Lehre von den Gattungsbegriffen ist, zu verwenden.

In der Besprechung des Buchs von Woltmann haben wir die Berechtigung

der philosophischen Versuche der Deszendenztheoretiker, die aus dem Bedürfnis eines einheitlichen Weltbildes entspringen, vollauf anerkannt. Sie sind ja dasselbe, was die Naturphilosophien aller Zeiten gewesen sind, was namentlich die Schellings gewesen ist, nur eben mit dem Wissensmaterial unsrer Zeit ausgestattet. Wir haben uns für unsern persönlichen Bedarf auch eine zurechtgemacht — in Anlehnung an Locke, sind aber nicht so verwegen, weder unsre Hypothese für unfehlbare und unumstößliche Wahrheit und Gewißheit zu halten und andern aufdrängen zu wollen, noch auf solchen schwankenden hypothetischen Boden die Moral zu gründen. Die beiden Bücher, die uns diesmal beschäftigt haben, legen uns noch eine andre Bemerkung nahe. Beide verkünden die allerstrengste Moral u. a. auch in Beziehung auf das Geschlechtsleben und die Ehe und wollen die Selbstucht vernichten. „Mit dem ersten Begriff, der ihn erleuchtet, hat der Mensch den Wert des Allgemeinen und die Nichtigkeit des Einzelnen erkannt,“ meint Carneri. (Daß dem Menschen mit dem ersten klaren Gattungsbegriff, den meint er nämlich, gerade diese Erkenntnis aufgehe, widerspricht aller Erfahrung, und wenn jeder Einzelne ein Nichts ist, dann sind auch alle Einzelnen zusammen nichts wert; da endlich auch kein Gott vorhanden ist, so ist Makats Wertsumme eine unendlich lange Reihe von Nullen, der die wertverleihende Eins fehlt. Dies nur nebenbei.) Makat aber hofft, es werde eine Zeit kommen, wo schon eine fahrlässige Unwahrheit streng bestraft werden werde, und schreibt: „Jesus hatte sich aus verschiedenen Stellen des Alten Testaments die Meinung gebildet, daß der Messias ein Mensch sein werde, der für das Volk stirbt. Dieser Mensch beschloß er zu sein. Das ist die Gesinnung Jesu gewesen; und mich dünkt, diese Gesinnung ist das diametrale Gegenteil von jener Gesinnung, mit der jeder beliebige Einzelne seiner werten Persönlichkeit, mit naivem Egoismus, einen unendlichen Wert beilegt, was doch schließlich auf den Glauben hinausläuft, daß die Welt nur feinetwegen da sei. Ist dem aber so, dann ist diese Gesinnung Jesu und nur sie das Wesen des Christentums, und diesen Boden glaubt die vorliegende Philosophie der Anpassung nicht verlassen zu haben, sondern festigen zu können.“ Das ist gegen die Kirchenlehre gesagt; aber gilt es nicht in weit höherm Maße gegen die Sozialdemokraten, im allerhöchsten Maße gegen das in der Mehrheit der Zeitungen vertretne Publikum, das die moderne Wissenschaft preist, weil sie die Moras, die „sich ausleben“ und vor allem die vermeintlichen Pflichten gegen ihre eigne wert Person erfüllen wollen, aus den Fesseln befreie, in die sie die Dunkelmänner im Bunde mit der politischen Reaktion geschmiedet hätten? Der Gegensatz zwischen Individualismus und Sozialismus oder Universalismus (der politisch organisierte Sozialismus steht in unserm Falle auf der Seite des Individualismus; die vereinigten Arbeiter erstreben das vermeintliche Gemeinwohl nur, weil jeder von ihnen für sich etwas davon erhofft) — dieser Gegensatz ist natürlich so alt wie die Kulturmenscheit und kann niemals verschwinden, denn er gehört zu den polaren Gegensätzen, deren Spiel die Weltgeschichte hervorbringt. Sehr schön ist er einmal im Anfang des vorigen Jahrhunderts ausgesprochen worden.

Wir lassen Runo Fischer erzählen (Geschichte der neuern Philosophie, 1. Teil des 8. Bandes, S. 263): „Bei Kant und Fichte ist das Thema des Glaubens das Absolute und Ewige, worin alles Einzelne und Zeitliche verschwindet und, wie Hegel sagt, die Rücken der Subjektivität verzehrt werden; bei Jacobi ist das Thema des Glaubens die Realität der Sinnenwelt, der weltlichen und auch der göttlichen Dinge, des Absoluten und Ewigen, worin er seine eigne Subjektivität vernichtet und zugleich gerettet fühlt, sich selbst fühlt als eine von Gott ergriffne Persönlichkeit, die ungeschriebnen Gesetze des Guten im Herzen, eine sittlich schöne Individualität, erhaben über die gemeine Pflichtenlehre und die Tyrannei kantischer Sittengebote: Du sollst nicht lügen, betrügen, morden, eidbrüchig werden! In seinem Briefe an Fichte hat Jacobi diese sittliche Seelenschönheit in einer antikantischen Weise ausgesprochen und bekannt, die auch Hegel schön und ganz rein findet: »Ja, ich bin der Atheist und Gottlose, der dem Willen, der nichts will, zuwider lügen will, wie Desdemona sterbend log; lügen und betrügen will, wie der für Orest sich darstellende Pylades; morden will, wie Timoleon; Gesetz und Eid brechen, wie Epaminondas, wie Johann de Witt; Selbstmord beschließen, wie Otho; Tempelraub begehn, wie David — ja, Ähren ausrufen am Sabbat, auch nur darum, weil mich hungert, und das Gesetz um der Menschen willen gemacht ist, nicht der Mensch um des Gesetzes willen. Denn mit der heiligsten Gewißheit, die ich in mir habe, weiß ich, daß das privilegium aggratiandi [Begnadigungsrecht] wegen solcher Verbrechen wider den reinen Buchstaben des absolut allgemeinen Vernunftgesetzes, das eigentliche Majestätsrecht des Menschen, das Siegel seiner Würde, seiner göttlichen Natur ist«. Wir haben, fügt Hegel hinzu, »diese Stelle Jacobis ganz rein genannt, denn das Sprechen in der ersten Person: Ich bin und ich will, kann ihrer Objektivität nicht schaden«. Doch findet Hegel, wenn auch nicht an der angeführten Stelle, dieses Hervorheben der eignen Person, dieses Richtloskommenkönnen von sich selbst und der eignen Individualität für den Standpunkt Jacobis überhaupt wie auch für die Art seiner Romanhelden, Allwill und Woldemar, durchaus bezeichnend und charakteristisch. Diese ewige Selbstbeschaung, dieses Behaftet- und Beflecktsein und =bleiben mit sich selbst hat Hegel als einen innern Götzendienst, als eine Hölle des Bewußtseins bezeichnet und sich auf die großen Dichter berufen, die erkannt haben, was ewig, und was endlich und verdammt ist: die Alten, Dante und Goethe in seinem schon im Leben eine Zeit lang der Hölle hingegebenen Orest. Diese Hölle ist nichts andres als »das ewige Verbundensein mit der subjektiven Tat, das Alleinsein mit seinem eignen sich selbst Angehörigen und die unsterbliche Betrachtung dieses Eigentums«.« Also nicht darin besteht das Eigentümliche dieser Partie der gegenwärtigen geistigen Gärung, daß in ihr diese beiden entgegengesetzten Richtungen, deren Versöhnung bisher keiner Lehre so vollkommen gelungen war wie der christlichen, aufs neue einander in heftiger Feindschaft begegnen, sondern daß die neuen Vertreter der feindlichen Richtungen beide vom Darwinismus ausgehn, sich beide auf ihn berufen, und daß „die Moderne“ von der modernen Wissenschaft so grausam enttäuscht wird; gerade die Entwicklungstheorie, sagen die

wissenschaftlichen Anhänger des Darwinismus, zeige ja, wie der Weg vom Tier zum Geiste geht, und daß der Geist gewordne Mensch nicht mehr Tier sein, nicht mehr auf die Stufe der Tierheit zurücksinken dürfe.



Neue Literatur über Amerika



n der Geistesgeschichte Nordamerikas bildet die Sitte der Reisen junger Nordamerikaner nach Deutschland, und besonders der Besuch deutscher Universitäten, eine Epoche; damit beginnt nicht bloß der Einfluß des deutschen Geistes und vor allem Goethes auf die erst werdende amerikanische Literatur, deren größte und fortwirkendste Erscheinung, Ralph Waldo Emerson, an Goethe groß geworden ist, sondern auch die amerikanische Wissenschaft macht unter diesem Einfluß ihre ersten Schritte, und zwar allen voran die Geschichtswissenschaft, die ihre Anregungen von Göttingen erhielt. Dereinst wird man auch von den geradezu Mode gewordenen Reisen der Deutschen nach Nordamerika eine Epoche in der wirtschaftlichen und der sozialen Entwicklung Deutschlands datieren; denn diese Reisen, die den ausgesprochen Zweck haben, Einrichtungen der Neuen Welt mit solchen der Alten zu vergleichen, um aus jenen zu lernen, wie diese etwa anders zu gestalten wären, werden zur Beurteilung und zur Weiterbildung unsrer wirtschaftlichen, sozialen und am letzten Ende auch politischen Verhältnisse ohne Zweifel wichtige Anregungen und Beiträge liefern. Gerade daß diese Anregungen und Beiträge nur einen kleinen Teil der Einwirkungen zurückerstatten, die die transatlantischen Länder als europäische Kolonien und Tochterstaaten seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts empfangen haben, gibt ihnen einen besondern Wert, denn was sind sie in Wirklichkeit anders als ein Teil der großen Bewegungen, die von nun an ununterbrochen von Ost nach West und von West nach Ost das nordatlantische Becken durchpulsen werden, so wie im Altertum durch das Mittelmeer die Ströme der Reisenden, des Handels, des Ideentausches von Gestade zu Gestade zogen! Die rege Teilnahme Gesamteuropas an den Geschicken und Entwicklungen Amerikas wird dazu beitragen, das nordatlantische Becken immer mehr zu einem neuen Mittelmeer zu machen, dessen Gestadeländer in Übereinstimmung und Gegensatz eine große Gemeinsamkeit der Kultur auf ähnlicher geographischer und ethischer Grundlage ausbilden werden. Es läßt sich leicht absehen, daß dieses Meeresbecken ebenso im Mittelpunkt der Geschichte des neuen Jahrhunderts liegen wird, wie um das Mittelmeer die Geschichte von Ägypten und Griechenland, von Karthago und Rom, von Byzanz, Venedig und vielen andern Mächten und Völkern des Altertums und des Mittelalters geworden, gewachsen und dahingegangen ist. Und auch das darf schon heute vorausgesagt werden, daß unter den alten Völkern Europas das den größten Einfluß auf diesen Wechselverkehr üben und den größten Gewinn daraus